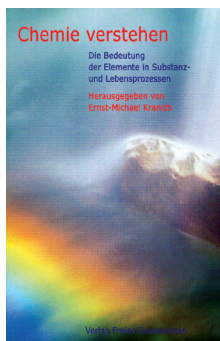


Chemie und mehr



Ernst-Michael Kranich (Hrsg.): Chemie verstehen – Die Bedeutung der Elemente in Substanz- und Lebensprozessen. Mit Beiträgen vom Autor, Gottfried Beyer, Gunter Gebhard, Elmar Schroeder und Volker Seelbach. 376

S., geb. EUR 29,-. Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus, Stuttgart 2005

Wer in den letzten Jahren die Diskussionen in den goetheanistisch arbeitenden Chemikerkreisen verfolgt hat, konnte miterleben, wie es in zunehmendem Maße gelungen ist, einen neuen Zugang zu einer der schwierigsten Fragestellungen der Chemie zu finden, diesen detailliert auszuarbeiten und gut begründet z.B. auf Tagungen darzustellen: einen wegweisenden Entwurf zur Annäherung an ein von Rudolf Steiner gefordertes kausales Verständnis des Wesens einer chemischen Verbindung. Die Frucht ihrer mehrjährigen Bemühungen legt die Gruppe nun in einem umfangreichen, fundierten Werk vor, dessen Herausgabe Ernst-Michael Kranich besorgte.

Trotz der Fülle der Fakten ist das Buch dank seiner klaren Gliederung und der ruhigen, knappen und sicheren Gedankenführung auch für Interessierte mit relativ geringen chemischen Vorkenntnissen gut und rasch zugänglich. Dies wird zudem unterstützt durch den einheitlichen Bezugspunkt, den die verschiedenen Autoren bei ihren jeweiligen Themen stets einnehmen, wodurch das Buch zu einem geschlossenen Ganzen wird und nicht auf der Stufe des Additiven stehen bleibt, wie es bei

ähnlichen Bemühungen häufig der Fall ist. Man merkt deutlich, dass sich die beteiligten Kollegen zu einer echten Gruppe haben zusammenfinden können.

Dieser Bezugspunkt ist die besondere Herangehensweise an die Welt der chemischen Erscheinungen, die sich die Gruppe erarbeitet hat und die Kranich einführend als »Grundlinien einer phänomenologischen Chemie« darstellt. Das zentrale Anliegen dabei ist, die chemischen Phänomene nicht nur zu würdigen und sie exakt zu erfassen, sondern sie darüber hinaus auch einem kausalen Verständnis zugänglich zu machen, also den Logos hinzuzufügen – und das, ohne auf die üblichen Modellvorstellungen zurückzugreifen. Eine solche chemische Phänomenologie wird hier dadurch zur Wissenschaft im modernen Sinne, dass sie von der Erscheinung der Stoffe vordringt zur Erkenntnis des Zusammenwirkens der die Erscheinung hervorbringenden Kräfte. So wird es dann auch möglich, bei Stoffen, die durch eine chemische Reaktion neu entstanden sind, die Wirkungen der daran beteiligten Elemente nachzuvollziehen und deren Produkte zu verstehen.

Die chemisch wirksamen Kräfte sind z.B. die der Verdichtung und der Auflösung. Das Zusammenwirken dieser Kräfte bei einer chemischen Reaktion ist nur gedanklich erlebbar; was wir stofflich wahrnehmen, ist immer schon das Resultat dieses Zusammenwirkens. Die einzelnen Stoffe, z.B. die Elemente, sind immer ein ganz spezifischer Komplex verschiedener Kräfte, der sich in den so genannten Eigenschaften dieser Stoffe äußert. Das Zusammenwirken verschiedener Stoffe und ihrer spezifischen Kräfte im chemischen Prozess, das zum Entstehen neuer Stoffe führt, bezeichnet Kranich als Chemie im echten Sinne. Die Betrachtung von Stoffen als voneinander isolierte Substanzen gehört also für ihn noch in den Bereich der Physik.

Den Übergang von der in diesem Sinne physikalischen zur chemischen Betrachtung sucht und findet die Arbeitsgruppe exemplarisch



bei einzelnen chemischen Elementen und ihrer Vereinigung zu verschiedenen Verbindungen, bei denen die Autoren der inneren Beziehung der daran beteiligten Elemente als dem eigentlich Wesentlichen nachgehen. Sie stoßen dabei auf zweierlei: zum einen auf das jeweilige innere Kräftegefüge der einzelnen Elemente, dessen denkendes Erfassen Wesenhaftes echter Entitäten aufleuchten lässt; und zum anderen auf die schwer zugänglichen Affinitäten, die zum Eintreten der Elemente in die Reaktionen miteinander führen. So ist eine Synthese nicht nur eine äußerliche chemische Operation, sondern wird zu einem Geschehen, das man aktiv geistig nachvollziehen kann – und für ein wirkliches Verständnis auch nachzuvollziehen hat. Das wechselseitige Sich-Durchdringen der Elemente beim Entstehen einer chemischen Verbindung stellt für Kranich das fundamentale Urphänomen der Chemie schlechthin dar, dessen Erkenntnis intuitiv erfolgt.

Dem Leser die Welt der Substanzen solcherart erlebbar und damit in ausgesprochen anregender Weise neu zugänglich zu machen, ist das Anliegen der Autoren. Anknüpfend an Kranichs einleitenden methodischen Grundriss werden zwölf chemische Elemente sowie das Wasser in der genannten Weise vorgestellt. Der Auswahl der Elemente liegt insofern kein übergreifender Gesichtspunkt zugrunde, als Systematik und Vollständigkeit nicht angestrebt werden. Vielmehr geht es um beispielhafte Darstellungen an charakteristischen Elementen, wobei feste und gasförmige Nichtmetalle ebenso vorgestellt werden wie Metalle und mit dem Silizium auch ein Halbmetall. – Ein kurzer Ausblick und reichhaltige Versuchsanleitungen, deren praktische Umsetzung das zuvor in den einzelnen Aufsätzen Geschilderte nachprüfbar und nachvollziehbar macht, runden das Buch stimmig ab.

Die einzelnen Elemente haben die Autoren in folgender Weise untereinander aufgeteilt: Kranich beginnt mit den Nichtmetallen Schwefel, Phosphor und Kohlenstoff. Es folgen die

Kapitel zu den Gasen Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Chlor, bearbeitet von Gebhard, Schroeder, Seelbach und wiederum Gebhard. Bei den Metallen geht dann Schroeder auf das Natrium ein, Kranich auf das Calcium, Gebhard auf das Aluminium und Beyer auf das Eisen. Den Abschluss bilden die Ausführungen von Gebhard zum Silizium und von Kranich zum Wasser.

Schon die Überschriften zeigen, worauf es den Autoren ankommt: »Schwefel – die Bedeutung immanenter Wärme«, »Stickstoff – Erstarrung wird überwunden«, »Sauerstoff – das Element des Lebens«, »Eisen – das Element der Kraftentfaltung«, »Silizium – Vermittler von Licht und Form« – um nur einige zu nennen. Es sei am Beispiel des Sauerstoffs kurz umrissen, wie dem Leser das in der Überschrift Konstatierte einsichtig gemacht wird: Ausgehend von der uns allen bekannten Luft wird zunächst zwischen Sauerstoff und Stickstoff und dann zwischen ihren verschiedenen Erscheinungsformen und physikalischen Parametern differenziert. Schon hier zeigen sich beim Sauerstoff Prozesse, die an die Vorgänge des Ein- und Ausatmens erinnern, und zwar in globalem Maßstab. Das Prozessuale wird nun in der chemischen Aktivität des Sauerstoffs weiter verfolgt: von den in vielerlei Hinsicht außerordentlich wichtigen Oxidationen über die Hydroxid- und Säure- bis hin zur Salzbildung. Durch das u.a. durch Polaritäten gegliederte Eingehen auf eine Fülle verschiedener Metall-Sauerstoff-Verbindungen entsteht ein außerordentlich vielschichtiger und anregender Eindruck davon, wie das jeweilige Zusammenwirken des Sauerstoffs mit den anderen Elementen eine Vielfalt von Stoffen hervorbringt, deren Erscheinungsformen wiederum kausal verstehbar und miteinander in einem Zusammenhang zu sehen sind. Zugleich richtet sich damit der Blick vertiefend auf die Lebewesen: Für diese macht der Sauerstoff mit seinen Reaktionen viele Elemente überhaupt erst zugänglich, und zugleich ermöglicht er in vielen Stoffwechselprozessen ihren Einsatz im Lebendigen. Dazu muss Sauerstoff

sowohl von den Pflanzen ständig neu erzeugt als auch von den übrigen Lebewesen eingeatmet und über Oxide wieder abgegeben werden. Mit dem Verfolgen einiger Spuren dieser Kreisläufe des Sauerstoffs schließt das Kapitel: Ein- und Ausatmungsvorgänge, über die der Sauerstoff das Leben auf der Erde ermöglicht.

Mit ihrem so angelegten phänomenologischen Ansatz erzielen die Autoren einen wichtigen Fortschritt für die Waldorfpädagogik, denn damit wird im Chemieunterricht die Gefahr des Stehenbleibens beim Phänomenalismus ebenso vermeidbar wie das Ausweichen auf Erklärungsversuche mit Modellvorstellungen. Sie bereichern mit ihrer methodischen Vorgehensweise nicht nur das Feld des Chemischen im engeren und das Substanzverständnis im weiteren Sinne, sondern eröffnen zugleich in beeindruckender Weise große Perspektiven für ein kausales Erfassen weltweiter Zusammenhänge, indem sie die tragende Bedeutung der einzelnen Elemente für die verschiedenen wesentlichen Naturprozesse herausarbeiten. Auch dadurch wird jeder, der sich in irgendeiner Form mit der Natur beschäftigt, dieses Buch mit großem Gewinn lesen.

Dirk Rohde

Natursinn stiftendes Lesen



Johannes F. Brakel: *Birken, Mohn und Baobab. Ein Streifzug durch die Pflanzenwelt.* Hrsg. von der Pädagogischen Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen. 216 S., zahlr. farb. Abb., geb. EUR

15,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2005

Wissensmagazine haben derzeit Konjunktur. Allein im Bereich der Printmedien hatte GEO Ende 2004 drei neue Heftreihen auflagenstark und erfolgreich auf den Markt gebracht, zeitgleich beeilten sich »Die Zeit« und die »Süddeutsche Zeitung«, eigene, aufwändig gemachte und teure Hefte zu lancieren – Investitionen, die sich offenbar lohnen, obwohl sonst Sparmaßnahmen angesagt sind. Man wolle »optisch mitreißenden Magazinjournalismus« machen und die Menschen im Leben ansprechen, nicht irgendwelche Fachleute, heißt es. Zweifellos treffen die neuen Möglichkeiten, faszinierende Bilder sowie immer neue, besonders naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse zu verbreiten, auch auf Nachfrage. Wissen ist in. Doch bringt die Fülle fantastischer Bilder und staunenswerter Neuigkeiten uns wirklich der Welt, den Menschen, uns selber näher?

Ich meine, dass die von Johannes Brakel aufgeschriebenen *Streifzüge durch die Pflanzenwelt* unserem aktuellen Anspruch auf vernetztes Wissen gerecht werden, dies aber in einer Form tun, die eine tiefere Beziehung zum Wissensgegenstand der Pflanzenwelt entstehen lässt und sich wohltuend vom eifertigen Wissensjournalismus unserer Tage abhebt, ohne auf die Vorteile des »neuesten Wissensstandes« zu verzichten. Der Form nach handelt es sich um ein Buch, das, wie auch immer in den Kapiteln springend, auswählend, gelesen werden will. Kein Lehrbuch, kein Nachschlagewerk, aber nüchtern erzählend, interessant und mit einem Anspruch auf belebte Prosa geschrieben. Die Streifzüge finden über die ganze Welt hin statt und sind entsprechend charakteristischer Lebenswelten in elf Kapitel gegliedert, die selber eine repräsentative und in sich vielfältige Auswahl an Pflanzen enthalten, vom unscheinbaren Veilchen bis zum monumentalen Baobab. Schon im Aufbau wird das Anliegen des Autors deutlich, die Pflanzenwelt charakterisierend darzustellen, denn fein abgewogen sind in der Zusammenstellung Kontraste (sie regen an) und Ähnlich-

keiten (sie stiften Zusammenhang, stellen eine Beziehung her). So findet man pflanzliche Vertreter des Hochgebirges oder des Meeres, der Wüste oder des Regenwaldes. Alle Klimazonen der Erde sind vertreten, aber auch mit der heimischen Umgebung der deutschsprachigen Leser findet eine bereichernde Begegnung statt. Ist doch ein Bauerngarten für ein mitteleuropäisches Stadtkind oft fremder und ferner als der tropische Regenwald oder die Savanne.

Ist das ansprechend edierte Buch in den meisten Passagen leicht, oft im Gesprächston geschrieben, so wurde zugleich viel Sorgfalt und künstlerischer Sinn für seine Ausarbeitung verwendet. Man beachte zum Beispiel, wie sich der sprachliche Duktus je nach Pflanze und landschaftlichem Zusammenhang kaum merklich verändert. – Wichtiger aber ist die ausgeprägte Methodik, die das Buch auszeichnet und die es zu einem Stück angewandter Ökologie macht, obwohl es ja nur ein Buch ist. Beim Durchlesen bemerkte ich, wie in mir zunehmend ein anteilnehmendes Wissen von den Pflanzen entstand, das sich wie ein Netz über die ganze Erde ausbreitet. Da und dort, so habe ich das Gefühl, sind jetzt Freunde von mir unter den Pflanzen. Ich könnte sie benennen, habe eine Empfindung von ihrem Ort. Wie er das gemacht hat, der Autor? – Er stiftet vielfältig Beziehung, macht auf Beziehungen aufmerksam. Das tut er auf verschiedenen formalen Ebenen, inhaltlich in mannigfacher Hinsicht.

Zunächst findet sich im Buch auf der Darstellungsebene ein subtil ausgewogenes Text-Bild-Verhältnis. Die brillianten Fotos hat der Autor auf seinen Streifzügen meist selbst gemacht, sie sind zahlreich, aber auch sparsam eingesetzt, wollen mich nicht »mitreißen«, sondern bewirken eine Zuwendung. Dies tun sie als Fotos selbst durch den entsprechenden Betrachterstandpunkt und Bildausschnitt, durch den ich mich intim, vorsichtig zum Gletscherhahnenfuss hinabbeuge und dadurch etwas von der kritischen Situation am Fels-

rand bemerke; oder indem ich in respektvollem Schwung den schnellwüchsig-aufrechten Lärchenstamm hinaufschau; oder indem ich besonnen ein Landschaftsbild mit vier Marabus überblicke und innerlich abwäge, ob die Schirmakazie tatsächlich etwas von einer Wolke hat, wie es im Text heißt. Den Fotos sind Erläuterungen beigegeben, die in ihrem Informationsgehalt anregen, hinzuschauen, sich ins Bild zu begeben. Die Fotos machen zum Teil sichtbar, wovon im Text die Rede ist. Sie tun das so, dass ich immer wieder eine Brücke zur Sichtbarkeit finde. Manchmal hat mir das entsprechende Bild gefehlt und – in mir ist keine Enttäuschung, sondern eine Frage, ein Interesse entstanden. Das Poetisch-Anmutende der Bilder bildet überdies einen feinen Ausgleich zu jenen anstrengenden Passagen im Text, wo die Pflanzen beschrieben werden und ich mir – innerlich aktiv – aus den puren Worten heraus ein Bild formen muss, wie sie nun aussehen. Dort kann es mühsam werden, wird es aber kaum.

Ein weiteres Element, durch das die Beziehung der Leser zu den Pflanzen gestiftet wird, ist die zurückhaltende Art, durch die man auf die Ausflüge des Autors mitgenommen wird. Ich erfahre etwas davon, wie schwierig es ist, sich in der Tundra fortzubewegen. Sofern nicht alles voller Sträucher steht, durch die ich eh' nicht durchkomme, kann ich immer noch leicht auf ihren harten, glitschigen Wurzeln ausrutschen. Das gehört natürlich dazu! Ganz nebenbei erfahre ich meist etwas über den Weg, der mich zu den Pflanzen hinführt, mich durch ihre Welt hindurchführt, und zwar als leibhaftiger, sinnlicher Mensch. Das stiftet Beziehung! Oder ich erfahre etwas darüber, wo ich die Pflanzen in meinem Lebensumkreis als Speisen und Gewürze finde oder wie sie den jeweiligen Menschen in ihrem Umkreis als Speise, Werkzeug, Material (wunderbar umfassend: die Palme) vielfältig dienen. Hinzu kommt, dass auch die Beziehungen der Pflanzen zur Tierwelt immer wieder knapp und griffig geschildert werden, dass ich auch da

staune, was für ein sinnvoller Zusammenhang doch in der Natur waltet, indem ich etwa vor mir sehe, wie die Tannenhäher an den Früchten der Arve herumschnurpsen, die überzähligen Samen als Wintervorrat verstecken und so besser als der Wind oder sonstwer für ihre Verbreitung sorgen. Aber auch die Bedeutung, die die Pflanzen für unsere spirituelle Kultur haben, findet immer wieder Erwähnung. Ich denke an den Feigenbaum, unter dem Buddha seine Erleuchtung fand; ich denke an den Ginsterbusch, unter dem Elias schlief, bevor Gott nach dramatischen Erschütterungen in einem leisen Rauschen zu ihm sprach; ich denke an die Verkündigungsgestalt der Lilie und das Lächeln des Bambus ... Bemerkenswert ist, dass die jeweilige Pflanze so geschildert wird, dass ich aus ihrer Gestalt heraus etwas von ihrer spirituellen Symbolik erfasse und merke, dass die Beziehung nicht beliebig ist, sondern sachgemäß aufscheint. Goethe hätte dies sinnlich-sittlich genannt.

Das Buch ist wohl vor allem für Schüler als Lesebuch geschrieben. Als solches ist es wertvoll, weil es einerseits interessante, den Unterricht begleitende, vertiefende oder erweiternde Informationen bieten kann und weil es andererseits bei unserem heute zu beklagenden Verlust an Sprachkultur anregt und durch das bloße Beispiel übt, Sprache angemessen und beweglich zu verwenden. Besonders als Ergänzung zu den Epochen des Waldorf-Lehrplanes ab der sechsten Klasse ist es gut geeignet, nicht nur für die Pflanzenkunde. Auch eine Erdkunde-epoche kann dadurch reich unterfüttert werden. Sechstklässler finden eine weiterführende, vielleicht schon distanziert lächelnde Bestätigung für das, was sie in der fünften Klasse über die »kindlichen« Moose, Farne, Flechten gelernt haben. Man könnte Schüler der Mittelstufe anhand des Buches herausarbeiten lassen, welche besondere Beziehung einige Pflanzen zum Wasser haben. – Mich als Klassenlehrer hat es aber auch bereichert, denn ich fand manche Anregung, auf verschiedenen Altersniveaus zu

erzählen. So habe ich gerade mit blitzenden Augen vor mir, wie ich in einer fünften Klasse von dem prekär lebenden Gletscherhahnenfuß erzählen möchte. Auch wie sein Rot ein Rätsel darstellt. So kann ich mir vorstellen, in einer sechsten Klasse zu erörtern, warum die Mimose in ihrer Umgebung sich eigentlich genau so verhalten muss. So weiß ich jetzt, warum und in welcher Stimmung ich für Zweitklässler eine »moralische Geschichte« über das Veilchen und die Ameisen erfinden möchte – um nur Beispiele zu nennen. Das soll nicht heißen, dass das Buch nur für Schüler oder Lehrer gut zu lesen sei.

Ulrich Kaiser

Wirtschaftsmythen



Helmut Creutz: Die 29 Irrtümer rund ums Geld. 303 S., EUR 22,90. Signum Wirtschaftsverlag, München/Wien 2004

Weltweit gibt es kaum etwas, womit wir so häufig umgehen wie mit Geld und worüber wir trotzdem so wenig wissen! Auch heute werden wir in Sachen Geld immer noch als Analphabeten aus der Schule ins Leben entlassen. Und auch dort, in der Lebenswirklichkeit, ist das Thema Geld mit vielen blinden Flecken behaftet, selbst in der Wirtschaftswissenschaft. Bestimmte Fehlstrukturen innerhalb unseres Geldsystems bleiben weiterhin undiskutiert, ebenfalls deren Auswirkungen auf den sozialen und ökologischen Bereich. Selbst Probleme wie Arbeitslosigkeit, leere

Kassen oder Wachstumszwang werden immer noch nicht mit den monetären Fehlstrukturen in Verbindung gebracht. Dazu existieren immer noch zu viele Irrtümer.

Die 29 Irrtümer rund ums Geld heißt dann auch das neue Buch von Helmut Creutz, der in anthroposophischen Kreisen gut bekannt ist. Creutz, Jahrgang 1923, hat über Jahrzehnte in verschiedenen Berufsfeldern wirtschaftliche Praxiserfahrungen sammeln können, u.a. als Techniker, Betriebsleiter und Architekt. In den Siebzigerjahren schrieb er einige gesellschaftskritische Bücher, in deren Folge er durch einen Leser auf Fehlstrukturen unseres Geldwesens aufmerksam wurde, ein Thema, dem er sich seit mehr als 20 Jahren in Veröffentlichungen und Vorträgen widmet. Als seine bisher umfassendste Veröffentlichung erschien 1993 *Das Geldsyndrom – Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung*, das inzwischen über mehrere Taschenbuchausgaben zu einem Standardwerk geworden ist. Die im Zusammenhang mit seinen Analysen und Seminaren immer wieder auftauchenden Verständnisfragen haben ihn zu seinem neuen Buch angeregt. Dabei setzt er sich unter anderem mit folgenden Irrtümern auseinander: »Ohne Wachstum funktioniert keine Wirtschaft«, »Staatsverschuldungen dienen uns allen«, »Kapitalismus ist die beste Wirtschaftsform«, »Konjunktur und Arbeitslosigkeit werden nicht vom Geld beeinflusst«, »Geld verursacht keine sozialen Probleme«, »Zinsen muss nur derjenige zahlen, der Schulden macht«, »Inflation belebt die Wirtschaft«. Geschrieben ist das Buch in einer gut verständlichen Sprache, so dass es auch für Menschen, die sich erstmals auf Wirtschafts- und Geldthemen einlassen möchten, hervorragend geeignet ist. Aber auch Ökonomen, die Geld für einen neutralen Vermittler halten – eine Auffassung, die Creutz im vierten Kapitel seines Buches als Irrtum entlarvt –, können noch eine ganze Menge dazulernen. Immerhin glaubt eine überwältigende Mehrheit der Fachleute noch immer an die Neutralität des

Geldes, obwohl ja bereits Rudolf Steiner im »Nationalökonomischen Kurs« vor über 80 Jahren das Gegenteil nachwies. Das Geld sei ein »unreeller Konkurrent« gegenüber »den verderblichen Gegenständen, weil das Geld eben unter gewöhnlichen Umständen nicht zu verderben« scheine. Deshalb, so Steiner weiter, müsse auch das Geld sich abnützen, es müsse alt werden. Die von Rudolf Steiner angeregte »Alterung« des Geldes bedeutet jedoch keine Inflation, ist also nicht mit einem Wertverlust des Geldes gleichzusetzen. So setzt sich auch Helmut Creutz (S. 87 ff.) intensiv mit dem Thema Inflation auseinander. Die letzten vier Kapitel seines Buches enthalten einen Therapievorschlagn zur Heilung des kranken Geldes. Denn – so Creutz im Nachwort angesichts des geflügelten Wortes »Geld regiert die Welt« –, das Geld wird uns so lange beherrschen, wie unsere Unwissenheit das zulässt.

Frank Bohner

Verliert die Waldorfschule ihre Jugend?



Peter Selg: Eine grandiose Metamorphose. Zur geisteswissenschaftlichen Anthropologie und Pädagogik des Jugendalters. 149 S., kart. EUR 14,-. Verlag am Goetheanum, Dornach 2005

Schon den von Rudolf Steiner hoch geschätzten Lehrern der ersten Waldorfschule fiel es schwer, mit dem von allen üblichen Regeln abweichenden Verhalten einzelner Schüler

ihrer Oberstufenklassen zurechtzukommen. Gegen seinen Willen kam es schon während der Aufbauzeit in einzelnen Fällen sogar zum Schulverweis. Inzwischen sind die Probleme des pädagogischen Umgangs mit jungen Menschen in der Zeit ihrer Pubertät eher noch drängender geworden. Wer sich heute in einer schnell verändernden Welt als Heranwachsender zurechtfinden will, besonders dann, wenn er extrem einseitig begabt ist, nach authentischen Erfahrungen sucht oder nach großen Zielen, oder wenn er mit den Folgen einer problematischen Erziehung aus den vorangehenden Jahren der Kindheit zu kämpfen hat, braucht Lehrer, die ihm nicht nur als Fachleute für Wissenschaft und Kenntnisvermittlung gegenüberstehen, sondern sich auf seine Lebensfragen einzulassen vermögen.

Für Lehrer und Eltern, denen dieser Tatbestand Sorgen macht, hat der Jugendpsychiater Peter Selg, ausgewiesener Fachmann auf dem Gebiet der anthroposophisch erweiterten Medizin, soeben ein gewichtiges Büchlein vorgelegt, das in bemerkenswerter Vollständigkeit Äußerungen Rudolf Steiners zur Anthropologie des Jugendalters und daraus zu ziehende pädagogische Schlussfolgerungen zusammenträgt. Ein aufrüttelndes, aber zugleich auch ein umfassend informierendes Buch, das manchen Leser, der die Tätigkeit eines Mittel- und Oberstufenlehrers der Waldorfschule für ein solide gesichertes, von zuverlässigen Traditionen getragenes Handwerk hält, nachdenklich machen und vielen, die nach zeitgemäßen neuen Wegen suchen, Anregungen vermitteln wird.

Peter Selg kann sich bei seiner temperamentvollen Darstellung auf die souveräne Sachkenntnis stützen, die er sich bei früheren Arbeiten zur medizinischen Anthropologie Steiners erworben hat,¹ aber auch auf seine mehrjährige Tätigkeit in der adoleszenz-psychiatrischen Abteilung des Gemeinschaftskrankenhauses Herdecke (Ruhr), wo er sich mit Folgen misslungener »Entwicklungshilfe« auch aus dem Bereich praktizierter

Waldorfpädagogik konfrontiert fand. Seine erhellenden Kommentare zu den weit verstreuten einschlägigen Äußerungen Steiners zeigen mit überraschender Deutlichkeit, wie klar der Begründer der Waldorfpädagogik neueste Entwicklungen diagnostiziert und weit vorausschauend positiv aufzugreifen versucht hat. Besonders instruktiv erscheinen dabei die herangezogenen Fallbeispiele in den Konferenzen mit den Lehrern der ersten Waldorfschule (GA 300). Neben dem bei Waldorflehrern gut bekannten »Ergänzungskurs« von 1921 (GA 302) erweist sich besonders der »Weihnachtskurs« von 1921/22 (GA 303) als ergiebige Quelle. Neben einem nützlichen Verzeichnis neuester Sekundärliteratur enthält der Band im Anhang drei einschlägige Texte von Rudolf Grosse, Eugen Kolisko und Ita Wegman, die wesentliche Motive der Darstellung noch weiter ausleuchten.

Peter Selg spart nicht mit deutlichen Nebenbemerkungen über die gegenwärtige Lage unserer Schulen. So in seinem Kommentar zum zitierten Brief Ita Wegmans an Ernst Lehrs vom 20. Januar 1931: »[E]s ist kaum von der Hand zu weisen, dass Ita Wegmans Satz, demzufolge *»wir ja doch aufpassen müssen, dass wir nicht allmählich die Jugend verlieren, auch die Jugend, die die Waldorfschule besucht hat, und auch die Jugend, die noch in der Waldorfschule sich befindet«*, bis in die Gegenwart hinein trotz verschiedener Jugendinitiativen im anthroposophischen Bereich und einzelner Entwicklungen innerhalb der Waldorfbewegung wenig oder nichts von seiner beklemmend-beschämenden, mit Sicherheit aber gesamtgesellschaftlich gefährlichen Aktualität verloren hat.« Johannes Kiersch

1 U.a. Vom Logos menschlicher Physis. Die Entfaltung einer anthroposophischen Humanphysiologie im Werk Rudolf Steiners (2000). Rudolf Steiner: Quellentexte für die Wissenschaften Bd. III (2004)

Menschenwürde



Andreas Laudert: *Würde. Wie wir Menschlichkeit bewahren.* 100 S., kart. EUR 8,-. Pforte Verlag, Dornach 2005

»Würde« heißt ein neues Büchlein von Andreas Laudert. Erschienen ist es im Pforte Verlag in der Reihe »Entwürfe«. Diese Reihe will nach Verlagsangaben Skizzen entwerfen, Fragen stellen, Versuche wagen und Debatten anregen, direkt und aktuell, vorläufig und »vielleicht nicht immer ganz bis ins Letzte ausgefeilt«. Verglichen damit wirkt der Untertitel »Wie wir Menschlichkeit bewahren« allerdings ein wenig irritierend, weil eine gewisse Endgültigkeit und Rezepthaftigkeit suggerierend. Zum Glück ist Laudert dann aber doch ein recht anregendes Buch gelungen, das keineswegs dogmatisch daherkommt. Was Würde heute sei, fragt der Autor im ersten Kapitel. Sie sei überall gegenwärtig und doch nicht zu greifen. Man könne sie nicht endgültig definieren. Auch gebe es keine Lehre, Theorie und Systematik der Würde. Laudert will jedoch weniger von einem ethisch-juristischen Standpunkt aus argumentieren, sondern aus geistiger und künstlerischer Perspektive. Pate steht dabei oftmals Franz Kafka, für dessen Biografie und Werk das Ringen um Würde exemplarisch sei. Nach wie vor wird die Würde des Menschen vielfach missachtet, heutzutage allerdings häufig auf subtile Art und Weise. Laudert nennt dafür Beispiele. Für die Anthroposophie jedenfalls sei der Mensch »die Verkörperung einer umfassenden Würde«. Im Zuge der Entwicklung der Bewusstseinsseele werde sich, so Laudert, unser Verständnis von Würde in Zukunft dem Zugriff der definierenden und festschreibenden Rechtssphäre entziehen und radikal eine Frage des individuellen Geisteslebens werden. Nur von ihm

aus könnten in Zukunft unwürdige Zustände im Rechts- und Wirtschaftsleben charakterisiert werden. Die Alternativen lauteten nicht: »Einklagung meines Menschenrechts [...], sondern Reformierung meines inneren Menschen«. Man kann sich fragen: Warum nicht das eine tun, ohne das andere zu lassen?

Das zweite Kapitel von Lauderts Buch ist überschrieben mit dem Satz »Herr, ich bin nicht würdig, dass du in mein Haus eingehst« und handelt vom Thema Initiative im Evangelium. Im dritten Kapitel geht es um die Würde in menschlichen Beziehungen, während das kurze vierte und zugleich letzte Kapitel dem Ursprung der Würde nachspürt. Im Schlussabsatz diagnostiziert Laudert die zunehmende Gefahr, »dass die Würde eines freien Geisteslebens in Zukunft verstärkt in Frage gestellt, ja angegriffen wird«. Jetzt schon gebe es eine unheilvolle Entwicklung in Bezug auf das Verhältnis von Geld und Zeit. Man fühlt sich hier ein wenig an Michael Endes Werk erinnert, an *Momo* und die *Grauen Herren der Zeitsparkasse*, die den Menschen ihre *Stundenblumen* stehlen.

Auch wenn es nach Laudert nicht das Anliegen Rudolf Steiners gewesen sei, die Würde des Menschen zu begründen, so könnte ein von Steiner angeregtes anderes Geldwesen doch erheblich dazu beitragen, vielen Menschen einen Teil ihrer Würde zurückzugeben.

Frank Bohner

Goldene Nachmittage



Kenneth Grahame:
Der Wind in den Weiden. Neu übers. v. Harry Rowohlt, ill. von E. H. Shepard. 238 S., geb. EUR 29,90. Kein & Aber, Zürich 2004 (auch als CD, gelesen von H. Rowohlt)

»Einfach. Leidenschaftlich. Formvollendet«.
– Treffender als die Wasserratte das Lied des Halbgotts Pan beschreibt, kann man dieses Kinderbuch nicht charakterisieren. 1908 zuerst in England veröffentlicht, wurde *The Wind in the Willows* bald zu einem Kinderbuchklassiker mit Übersetzungen in viele Sprachen. Dabei wurden die Geschichten, wie wir im Nachwort erfahren, vom Autor ursprünglich für seinen vierjährigen Sohn erfunden und über mehrere Jahre zunächst mündlich, dann aufgrund einer längeren Trennung in Briefform erzählt. Die jetzige, liebevolle Neuauflage in der eigenwilligen, aber stilsicheren neuen Übersetzung von Harry Rowohlt lässt erahnen, was seit Generationen Leserinnen und Leser fasziniert: Die authentische und liebevolle Sorge eines Vaters um das zarte Wesen des Kindes. Sie ist allgegenwärtig in den schönen Geschichten um Maulwurf, Wasserratte, Dachs und Kröterich.

Einfache Geschichten sind es, die die tierischen Protagonisten erleben. Freundschaften werden geschlossen, man hilft sich gegenseitig bei Gefahren, sucht gemeinsam den verloren gegangenen kleinen Otter, der friedlich im Schoß des flötenden Pan in den Weiden am Fluss schläft. Äußerlich dramatisch sind nur die Episoden um den draufgängerischen und hochstaplerischen Kröterich, die im Kampf um dessen von Wiesel und Hermelinen besetztes Schloss gipfeln. Dieser Kampf wird zwar mit Waffengewalt gewonnen, und man fragt sich, ob es denn jetzt doch noch brutal wird, weil das – von pädagogischen Gesichtspunkten ganz abgesehen – dem Gesamtcharakter des Buches nicht gerecht würde. Aber schließlich siegt hier doch das augenscheinlich enorme Harmoniebedürfnis des Autors; niemand wird ernsthaft verletzt oder gar getötet, und nach der Vertreibung der Gegner herrscht wieder Friede unter den Tieren.

Leidenschaftlich sind die Geschichten in ihrem Durchdrungensein von der mystischen Kraft des Halbgotts Pan, der hier die unendliche Schönheit der Landschaft, den Reich-

tum und Frieden des Augenblicks und das Verschmelzen mit der Natur symbolisiert. Alle Episoden mit ihren menschlichen, ja alltäglichen Begebenheiten ranken sich um diesen Höhepunkt, explizit und implizit in der Sehnsucht nach Freundschaft, Harmonie und Ehrfurcht vor der Schöpfung. Diese Schöpfung steckt voller Zauberkräfte, rätselhafter Lösungsworte und romantischer Verheißungen in der Tradition der Schäferdichtungen und der romantischen Literatur. Auch wenn hier nicht das Goldene Zeitalter herbeigesehnt wird – »Goldene Nachmittage« tun es auch. Die Tiere sind genügsam und freuen sich am Dasein im Hier und Jetzt. Sie sind Fabeltiere mit geringem Entwicklungspotenzial, liebevoll und effektiv in Szene gesetzt, um menschliche Charaktere, Eigenarten und Temperamente und das harmonische Zusammenwirken in der Gemeinschaft anzupreisen. *Der Wind in den Weiden* ist aber kein moralisches Buch, eher eine Fabel über die Freiheit, die Schönheit der Natur und die Freundschaft – ohne Nervenkitzel und »action«, auch ein wenig altmodisch, vielleicht sogar langweilig schon für Schulkinder? Und doch ist es auch ein heilsames Buch, humorvoll und formvollendet poetisch, dazu mit schlichten, freundlichen Zeichnungen illustriert, wunderbar zum (Vor-)Lesen an warmen, leichten Tagen.

P.S.: Kleiner Tipp für große Leser: Auf der CD *The Healing Game* von Van Morrison findet sich eine inspirierende und wunderschöne Blues-Ballade, die sich auf das zentrale Kapitel über Pan, den »Pfeifer vor dem Tor zur Dämmerung«, bezieht: *Piper at the Gates of Dawn*.
Nina Hellmann